Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 7 (1994)

Artikel: Burgen und Schlösser : Zeugen einer feudalen Gesellschaft

Autor: Ackermann, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-893202

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Burgen und Schlösser – Zeugen einer feudalen Gesellschaft

Otto Ackermann, Fontnas

Die Burg als befestigter Adelswohnsitz ist das auffälligste Merkmal der mittelalterlichen Architektur und praktisch in ganz Westeuropa zu finden. Und ebenso sind überall noch die vorhandenen eindrücklichen Ruinen oder weitläufigen Schlösser häufig besuchte Orte und touristische Anziehungspunkte.

Ruinenromantik?

Trotz der «Frontstellung» der eidgenössischen Geschichte und Geschichtsschreibung gegen den Adel – wie stolz war man doch über die glorreichen Siege «unserer» Vorfahren in den fast mythischen Schlachten von Morgarten und Sempach! – schwankt unsere Bewertung der mittelalterlichen Adelskrieger eigentümlich zwischen der Bewunderung für den edlen Ritter auf der einen und feindseligem Zorn auf die grausamen Leuteschinder und Raubgesellen des Spätmittelalters auf der andern Seite. Sogar nach dem geschichtlichen und mythischen «Burgenbruch»[1] mochte man auch in der republikanischen Demokratie die trutzigen Zwingmauern und stolzen Schlösser nicht missen, und bei allen Geldnöten und «nützlicheren» Gemeindeaufgaben und trotz Gegenstimmen aus dem Volke finden sich immer wieder die finanziellen Mittel, die zerfallenden Gemäuer zu restaurieren.[2] Die an sich erfreuliche Beachtung dieser Zeugen adligen Bauens sollte aber nicht dazu verleiten, die übrigen Spuren mittelalterlichen Bauens und Wohnens zu übersehen, zu vernachlässigen oder gar leichtfertig zu zerstören, wie dies leider heute noch häufig der Fall ist.[3]

Die Anfänge der Burgen liegen zumeist im dunkeln, gänzlich anonym sind die Bauleute, und vom Leiden der Tausenden von gekrümmten Rücken, die einst die eckigen Steine auf die schroffen Felsen gekarrt, gezogen und getragen haben, berichtet keine einzige geschichtliche Quelle.

Aber auch wenn es nie möglich sein wird, in diesem Sinne die Bau- und Entstehungsgeschichte unserer Burgen aufzuhellen und die alten Steine zum Sprechen zu bringen, helfen uns dennoch allgemeine Erkenntnisse der Geschichtswissenschaft, die Burgen nicht nur als Bauwerke, sondern als Zeugen einer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Struktur aus der Zeit heraus, in der sie entstanden sind, besser zu verstehen und die Bedeutung ihrer Bewohner richtig einzuschätzen.

Burgen als repräsentative Wohnsitze des Adels

Entgegen der landläufigen Meinung sind die wehrhaften Burgen und Schlösser nicht kontinuierlich während des ganzen Mittelalters entstanden. Die überwiegende Anzahl der Bauten wurde während eines relativ knappen Zeitraums von ungefähr hundert Jahren, nämlich gegen Ende des 12. und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts errichtet, so dass man von einer eigentlichen Burgenbauzeit sprechen muss.[4]

Der Dorfteil St.Peter in Balzers hat sein mittelalterliches Aussehen, bestimmt durch Kapelle und wohnturmartige Bauten, bis heute erhalten. Gemälde aus dem 18. Jh. im Besitz der Familie Rheinberger.

1 Gemeint ist damit die gewaltsame Zerstörung einer Burg im Verlaufe einer Aufstandsbewegung der Bevölkerung. Ein solcher Burgenbruch lässt sich bekanntlich für die Innerschweiz trotz der Volksüberlieferung nicht nachweisen, hingegen kann man im Zusammenhang mit den Appenzeller Freiheitskriegen von einer systematischen Zerstörung von Burgen sprechen, als 67 Festungen eingenommen oder dem Erdboden gleichgemacht wurden. Vgl. Geschichte der Schweiz 1985, S. 176f. und S. 263.

2 Vgl. zum Zerfall der Ruine Hohensax N. Kessler, *Die Hohensax*, im *Werdenberger Jahrbuch* 1988, S. 98–102, und den Band 4 der *Werdenberger Bücher-Reihe*: *Veste Wartouw, Burgruine Wartau*, Buchs 1982, mit Beiträgen verschiedener Autoren.

3 Vgl. dazu den Beitrag von Hj. Frommelt und P. Albertin, *Mittelalterliches Bauen und Wohnen*, in Liechtenstein 1992, S. 82–113.

4 Wenn die Quellen von Befestigungsanlagen vor 1100 sprechen, so sind damit wahrscheinlich zumeist einfache, ummauerte Herrschaftsbezirke gemeint, denen die wichtigen Burgenmerkmale wie Turm, Verteidigungslage und gesellschaftliche Repräsentation noch fehlen.

Man ist versucht, mit einem (natürlich hinkenden) Vergleich auf den Bau von Festungsbunkern hinzuweisen, die ja ebenfalls aus bestimmten historischen Gründen während einer kurzen Zeit, nämlich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, gebaut wurden. Der Vergleich ist auch darum gefährlich, weil er einen einzigen Aspekt der Burg in den Mittelpunkt stellt, nämlich ihre militärtechnische, befestigende Aufgabe. Er trifft in dem Punkt zu, dass die Menschen aller Zeiten versucht waren, grosse finanzielle Mittel bereitzustellen und ausgeklügelte Anlagen zu erbauen, um sich ein Gefühl der Sicherheit zu verschaffen und mögliche Gegner abzuschrecken. Die wenigsten Burgen ermöglichten allerdings eine direkte militärische Beherrschung eines Durchgangs oder gar Gebietes; ihre Bedeutung lag vielmehr im defensiven Schutz ihrer Bewohner und der dort gelagerten Vorräte vor räuberischen Überfällen. Wenig Schutz boten die Burgmauern den Bauern der Umgebung, denn «diese Art der Kriegführung, mit der die Planung des Burgenbaus gekoppelt war, bestand nicht so sehr darin, dass man den Gegner belagerte, als vielmehr, dass man seine Bauern erschlug und deren Häuser und Ernten verbrannte; und wenn der Herzog oder Graf nicht imstande war, solche privaten Kriege beizulegen, dann konnte er seine Barone nicht davon abhalten, sich selbst um die notwendigen Schutz- und Verteidigungsmassnahmen zu kümmern».[5]

Dies erinnert an das grosse Sicherheitsbedürfnis des mittelalterlichen Menschen, dem – etwa im Vergleich zur Verwaltung in römischer Zeit – keine ausgebaute, übergeordnete Macht, kein Staat und keine zentrale Reichsgewalt dauerhaft für Ordnung sorgte; die Sicherheit durch Schirmherrschaften aber war nur mangelhaft gewährleistet.[6] Dies gilt ganz ausgeprägt für die Zeit des Burgenbaus während des Investiturstreits, einem europäischen Bürgerkrieg, und in der Zeit danach, vor allem während des Interregnums, der königslosen Zeit in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

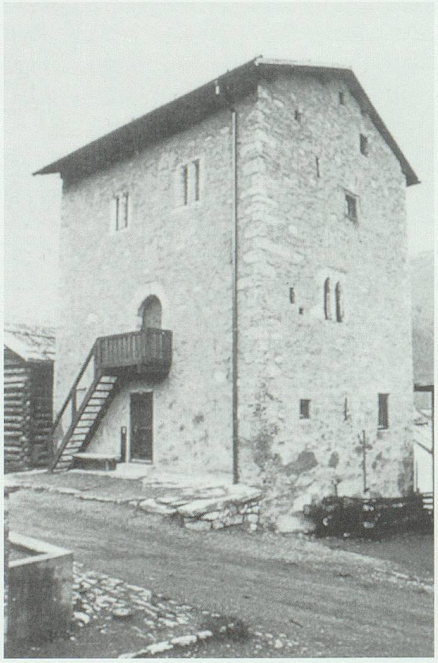
Eine hohe Burgendichte, wie sie für das Gebiet der Schweiz im allgemeinen und für Graubünden besonders charakteristisch ist, kann darum als «das Ergebnis einer Machtzersplitterung, für die ein zahlreicher, nach Selbständigkeit strebender Kleinadel verantwortlich war», betrachtet werden.[7]

Die Anfänge des Burgenbaus

Die Burg als befestigter Repräsentationsbau und Mittelpunkt einer Herrschaft hat sich im Verlaufe des 11. Jahrhunderts aus dem frühmittelalterlichen Herrenhof entwickelt. Bei diesem standen Verwaltungsaufgaben im Vordergrund; nur schwach war er allenfalls durch umlaufende Mauern gesichert. Vor allem aber stand er normalerweise in oder am Rande einer Siedlung. In der Regel sind diese Bauten, weil in der Siedlungszone gelegen, vollständig verschwunden, allenfalls noch erhalten in den Fundamenten späterer Bauten. Auffällig viele solcher einfacher «Meier-Türme» sind im unteren Rheintal, um Altstätten herum, bezeugt; die Neu-Altstätten bei Lüchingen vermittelt noch den ursprünglichen Eindruck dieser einfachen Steinbauten.[8]

Die klassische Burg der Stauferzeit hingegen steht abseits, zumeist erhöht, die dicken Mauern und der beherrschende Turm sind ihre markanten Merkmale. Ihr Wert bestand in der ausgezeichneten Verteidigungsmöglichkeit bei Belagerungen, sonst aber in der Repräsentation; es war plötzlich «Mode», den gesellschaftlichen Rang durch solche Bauten «herauszuheben». Dabei darf man die Rechte und wirtschaftlichen Aspekte, für die die Burg den Mittelpunkt bildete, nicht aus den Augen verlieren. Der beste Burgenkenner der Schweiz sagt dazu: «Herrschaftliche Güter und Rechte galten als Zubehör, als Bestandteil einer Burg. Der Besitzer einer Feste war gleichzeitig auch Inhaber und Nutzniesser der zur Burg gehörenden Güter und Rechte. Bei den vielen diplomatischen und kriegerischen Auseinandersetzungen, in deren Verlauf eine Burg angegriffen oder belagert wurde, ging es oft weniger um die Feste an sich als vielmehr um die zur Burg gehörende Herrschaft.»[9]

Vielerorts, auffällig gehäuft aber im Lugnez, sind burg- oder turmartige Wohnhäuser im Siedlungsbereich der Dörfer erhalten wie hier die Casaulta in Lumbrein.



Vor allem im Raume Graubünden, wo die schriftlichen Quellen weiter zurückreichen, scheinen verschiedene spätere Grossburganlagen aus karolingischen Herrschafts- und Wehranlagen entstanden zu sein, die bis jetzt nur in Einzelfällen archäologisch richtig untersucht sind.[10] Das letzte Wort zur Feudalisierung frühmittelalterlicher Wehranlagen ist wohl noch nicht gesprochen, künftige archäologische Nachforschungen werden bestimmt noch mehr Erkenntnisse dazu liefern.[11]

Während der frühe Burgenbau in Rätien wenigstens in Umrissen erkennbar ist, wissen wir über die Bauten und Wohnungen der begüterten Freien in unserem Gebiet aus früh- bis hochmittelalterlicher Zeit noch praktisch gar nichts. Letztlich gehen die markanten Hochadelssitze im Bereich des Alpenrheintals zurück auf den gräflichen Adel, der sich aus der Verselbständigung der karolingischen Verwaltung herausgebildet hatte. Es sind vor allem die Grafen von Montfort-Werdenberg-Sargans-Vaduz als Erben der Grafschaften Unterrätien und Bregenz, die bei ihren wiederholten Teilungen in Linien als Gründer-Bauherren der jetzt noch «talbeherrschenden» Schlösser auftreten. Im Gegensatz dazu geht der Burgenbau in Graubünden ganz von einer verhältnismässig kleinen Gruppe von mächtigen Adelsgeschlechtern[12] und ihrem grossen Konkurrenten, dem Bischof von Chur, aus.[13]

Eingeklemmt zwischen dem ganz anders strukturierten oberrätischen Raum und dem untersten Alpenrheintal mit dem Bodensee, wo sich der Einfluss des mächtigen Klosters St.Gallen bemerkbar machte, durchdrangen die Montforter und Werdenberger seit rund 1100 das mittlere Alpenrheintal und versuchten zwischen 1200 und 1400 bekanntlich vergeblich, ihre Machtstellung zum Mittelpunkt einer Territorialherrschaft auszubauen.

Auch bei Schloss Maienfeld steht am Anfang ein wehrhafter Turm; die Anlage steht wie die Burg Gams, Schloss Werdenberg u. a. in relativer Siedlungsnähe.

Die eigentliche Burgenbauzeit von 1150 bis 1250

Das 12. und 13. Jahrhundert wurde aber auch im Rahmen der Herrschaftserweiterung und des Landesausbaus zur Zeit des eigentlichen Burgenbaus.[14] Es ist gleichzeitig auch die Zeit der hochmittelalterlichen Erweiterung der Siedlungsfläche durch Rodungen und intensivere Nutzungen. Diese waren wiederum bedingt durch den Bevölkerungsanstieg, und gleichzeitig wurden Verkehr und Handel intensiver, die Bedeutung der Alpenübergänge nahm zu.

Auslöser waren auch die Erfahrungen aus dem Investiturstreit zwischen Kaiser und Papst, der sich in der Region als ein langedauernder Bürgerkrieg abspielte.[15] Man erkannte den Wert der befestigten Stützpunkte; ein systematischer Burgenbau setzte vor allem im unteren Rheintal ein, durch welchen die Grafen von Bregenz und ihr Gegenspieler, der Abt von St.Gallen, eine militärische Kontrolle des Gebietes anstrebten.[16] Obwohl eigentlich das Befestigungsrecht ein königliches Regal war, setzte sich jetzt der Adel faktisch durch und löste die erste «Welle» im Burgenbau aus.[17]

In einer zweiten «Runde» treffen wir dann die Ministerialen und freien Ritter als Bauherren. Im gesamten war der Burgenbau in seinem Kern eine Herausforderung der zentralen Gewalt von Königtum und Herzogtum, eine Demonstration von Selbstherrlichkeit.

Eigentümlich bleibt dabei, dass praktisch keine Gründungsurkunden von Burgen vorliegen aus einer Zeit, die sich sehr wohl die gegenseitige Absicherung von Rechten, Besitzungen usw. in zahllosen Verträgen zu bestätigen oder abzugrenzen wusste! Meist nur indirekt aus Chroniken erfahren wir etwas über die Anlage oder den Ausbau von solchen Befestigungswerken.[18]

Die Entwicklung brachte dann eine militärische Aufwertung der Berufskrieger, die von jetzt an zusammen mit dem Waffenadel auf den Burgen sesshaft wurden. Ihr gesellschaftliches Ansehen wuchs durch die gleichzeitig entstehende Kreuzzugsbewegung. Es entstand das gesellschaftliche Ideal des Rittertums, das auch als internationale Sitte vom Hochadel übernommen wurde. Mit Recht nennt das Volk die Ruinen der zahlreichen hochmittelalterlichen Befestigungsanlagen zunächst Ritterburgen. An anderer Stelle in diesem Buch wird dargestellt, wie sich diese Gruppe der Erbauer und Bewohner entwickelt und zusammengeschlossen hat aus dem freien, waffenkundigen Adel, den gräflichen Vasallenkriegern und den waffentragenden Ministerialen.[19] Diese Burgen als Festungen und Residenzen wurden derart zu festen Mittelpunkten der Adelsherrschaften, dass die Erbauer ihre Anla-

5 Evans 1966, S. 163.

6 Die Menschen des Mittelalters strebten auch nicht nach Freiheit – Freiheit hatte zu viele bedrohliche Aspekte! –, sondern nach Sicherheit und Eingliederung in Sicherheitsverbände.

7 Meyer/Widmer 1977, S. 10. – Auffällig ist dagegen das Fehlen der Burgen in den Kolonisationsgebieten der Walser. – Ganz anders verlief die Entwicklung in Ländern mit einer starken monarchischen Zentralgewalt wie in Frankreich, England oder Spanien, wo die Krone das Befestigungsmonopol mehr oder weniger stark durchsetzen konnte und den Burgenbau unter die eigene Kontrolle zu bringen verstand. In Deutschland war das königliche Befestigungsregal fast gänzlich verlorengegangen.

8 In Berneck war ein Turm im Dorf der ursprüngliche Wohnsitz des äbtischen Ministerialen, den die Ministerialen von Berneck später zugunsten der neu erbauten Burg Rosenegg verlassen haben. Vgl. Rimensberger 1976.

9 Meyer/Widmer 1977, S. 16.

10 Vgl. Clavadetscher/Meyer 1984, S. 15f.

11 Vgl. vor allem den Beitrag von M. Schindler zur Wartau und den sogenannten Kirchenkastellen in diesem Buch. – Zum Aussehen der Burg vor 1150, also vor dem Beginn des «klassischen» Burgenbaus, schreibt W. Meyer, man habe sich die Burgen vorzustellen, «als einfache, meist ausgedehnte Anlagen, bestehend aus einer eher lockeren Ansammlung von zwei-, höchstens dreigeschossigen Holz- und Steinbauten, begleitet von niedrigen Wirtschaftsgebäuden sowie einer Zisterne und umgeben von einer schwachen Ringmauer. Spezifische Wehreinrichtungen am Bering, beispielsweise Zinnen, Schiessscharten oder gar Flankierungstürme, sind in Rätien für die Burgen der Frühperiode nicht belegt.» (Clavadetscher/Meyer 1984, S. 26).

12 In Oberrätien ist von keiner Grafenburg etwas bekannt, als älteste Gruppe urkundlich fassbarer Burgherren und Burggründer tritt seit dem späten 11. Jahrhundert die begüterte und mächtige Oberschicht der Nobiles auf. Clavadetscher/Meyer 1984, S. 21.

13 Diese Konkurrenzierung hat ihren Ursprung wesentlich in der Förderung eines kirchlichen Adels im Rahmen der Passpolitik der ottonischen Kaiser des 10. Jh. Seit dem 13. Jahrhundert errichteten die Bischöfe von Chur im Bestreben, ihren Einfluss über ganz Graubünden zu verstärken und zu einer eigentlichen Territorialherrschaft auszubauen, für ihre Ministerialen zahlreiche Burgen. Vgl. dazu Clavadetscher/Meyer 1984, S. 23.

14 Obwohl es schon lange zuvor Ritter als Berufskrieger gegeben hatte, bestand kein Bedürfnis für «Ritterburgen» mit strategischer Bedeutung, da es ja gerade die Aufgabe des Ritters war, seinen Herrn ausserhalb des Territoriums auf seinen (Kriegs-)Fahrten zu begleiten.

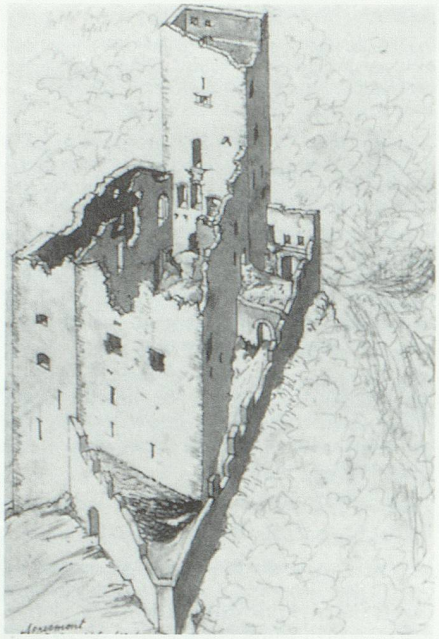
15 Von 1077–1093. Bilgeri 1976, S. 109–111, stellt als Ergebnis für die papsttreuen Grafen von Bregenz einen beträchtlichen Machtzuwachs hin zum Ausbau der Territorialmacht fest. Die regionale Gegnerschaft richtete sich vor allem gegen die kaisertreue Abtei St.Gallen.

16 Vgl. Bilgeri 1976, S. 120. Zum kriegerischen Abt Ulrich III., «mehr Krieger als Priester», und seiner Kriegsmannschaft vgl. Ganahl 1931, S. 168f.

17 Könige, Fürsten, Grafen waren «Lizenzträger», hatten aber nie das Recht, auf fremdem Boden zu bauen oder Boden zu enteignen. Maurer 1977, S. 127.

18 Vgl. Bilgeri 1976, S. 120, und Clavadetscher 1976, S. 278.

19 Vgl. meinen Artikel *Comites und Milites – Grafen und Krieger im Hochmittelalter* in diesem Buch.



Sowohl Alt-Aspermont bei Trimmis wie Neu-Aspermont ob Jenins (Bild) als Bauten der mächtigen Vazer im Rheintal liegen hoch über dem Tal versteckt im Wald in der Nähe von Rodungszonen. Gesamtansicht mit dem Erhaltungszustand von 1906. (ZB Zürich).

gen mit besonderen Namen benannten und sich die Bewohner – Herren wie Ministerialen – bald einmal nach den Burgen zu nennen begannen.[20]

Zur Entstehung der Burgnamen

Einen gewissen Anhaltspunkt für die Erbauungszeit liefern die Burgnamen. Die ältesten Anlagen haben keine eigenen Namen, sondern wurden nach den Dörfern benannt, aus denen sie herausgewachsen sind. Andere übernahmen die lateinische Bezeichnung «castrum» bzw. deutsch «Burg». Eine dritte Gruppe alter Burgen führt lateinische oder rätoromanische Namen.[21] Auffällig sind dann aber die vielen deutschen Burgnamen auch im rätischen Gebiet, ein Benennungsvorgang, der noch nicht richtig geklärt ist.

Vom Herrenhof zur Burg

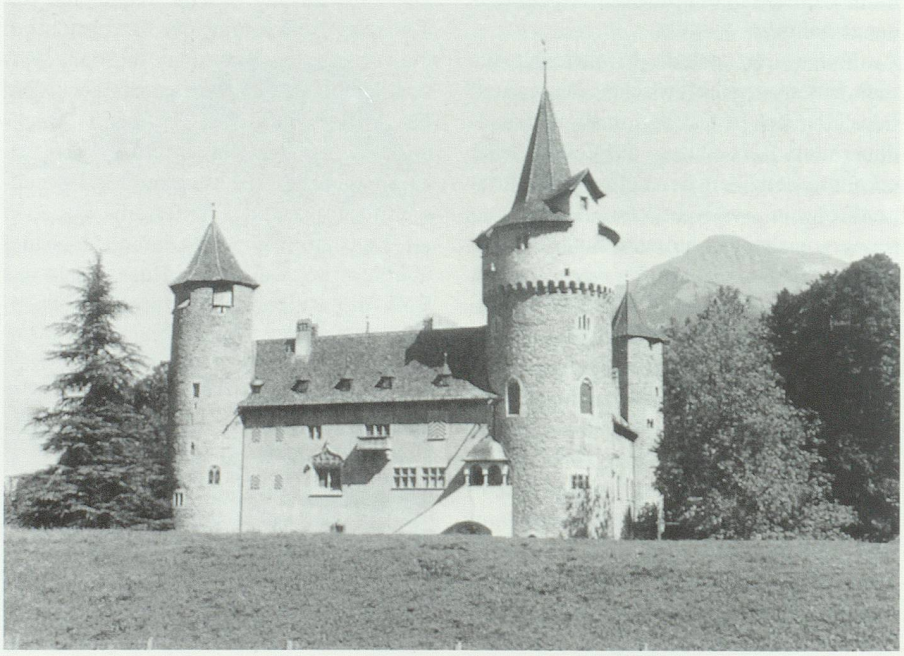
Eigentümlich für den ganzen Vorgang ist die allgemeine Beobachtung, dass die herrschaftlichen Befestigungen erst jetzt den Charakter von eigentlichen Höhenburgen bekommen, mit anderen Worten, dass der befestigte Herrenhof des Frühmittelalters[22] aus dem Bereich der dörflichen Siedlung herausrückt an den Rand der intensiv und genossenschaftlich genutzten Landwirtschaftszone. Während die Dörfer grösser und geschlossener werden, «begibt sich der 'Herr', im übrigen nun auch häufig ein ständisch gesehen 'kleiner Mann', Ministeriale oder Dienstmann, aus dem Dorf heraus und hinauf in die Höhe […] an den Rand der agrarisch nutzbaren Fläche».[23] Trotzdem bleibt er in vielfacher Hinsicht auf das Dorf angewiesen, braucht aber auch einen eigenen, möglichst in der Sicherheit der Burg liegenden landwirtschaftlichen Nutzraum, bestehend zumindest aus einigen Gärten, die, wenn möglich, innerhalb der Mauern liegen sollten, aus Weidflächen und Waldanteilen. Auffällig sind extensiv genutzte Klein- und Randflächen, die vielfach durch Rodung in Waldnähe gewonnen wurden und den Namen Egerten tragen.[24] Die zur Burg gehörenden Stücke bilden einen Einfang oder Bifang, d. h. eine von der Mitnutzung durch die Dorfgenossen ausgenommene Fläche, die zwar ausserhalb der Verteidigungsmauern, aber innerhalb eines Zaunes liegt. Zur Burg gehört, wenn immer möglich, eine Hofstatt, oft ein Bauhof in einiger Entfernung.

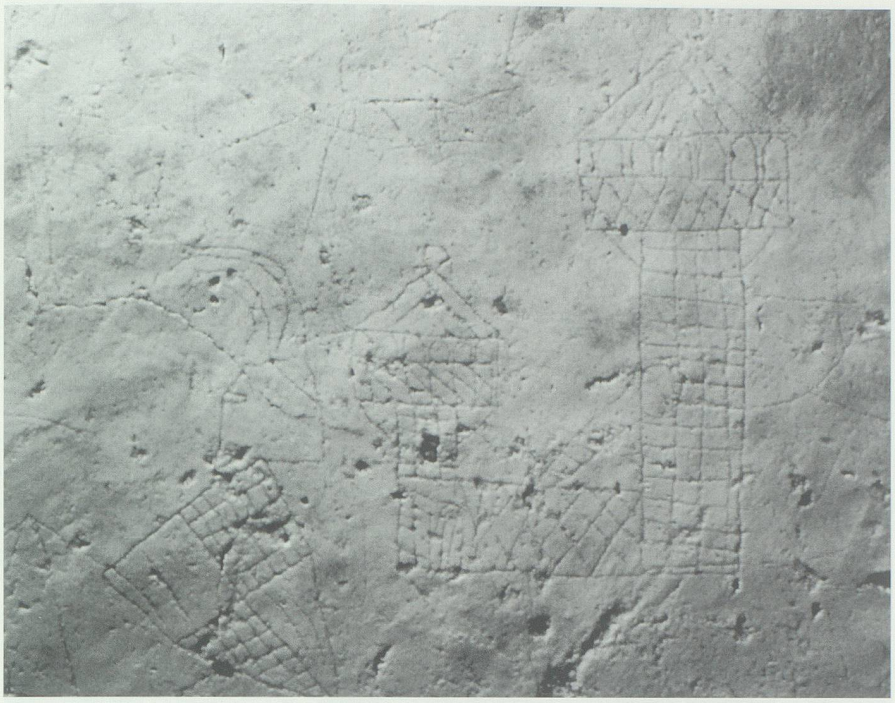
Mit dem Burgenbau wird von der landwirtschaftlichen Nutzung her ein Sonderbereich geschaffen, der die Tendenz hatte, sich auf Kosten des Dorfes auszuweiten, der aber trotzdem in der Nutzung von Allmenden, Weide- und Holzschlagrechten mit der dörflichen Landwirtschaft zusammenarbeiten musste. So zeigt sich von Anfang an, dass die wirtschaftliche Grundlage sehr bescheiden war, zumal bei den kleineren Burgen, so dass «Schmalhans häufig Küchenmeister war und sich adlige Familien, die für ihre verschiedenen Linien dann noch Teilburgen mit minimem Nutzbereich erbauten, nach einem 'Nebenerwerb' umsehen mussten: entweder im Dienst der Landesherrschaft oder in der fragwürdigen Umbiegung des dorfherrlichen Schutzes und Schirms […] im Dasein des raubritterlichen Aussenseiters. Dabei war mancher Burgherr, der rasch vom Felsen herab den Pfeffersäcken ihr Gut abnahm, in seiner genossenschaftlichen Umgebung als Dorfpatriarch hochangesehen.»[25] Im Falle des plötzlichen Todes des Königs nutzen sowohl 1208 wie 1309 die Montforter die Situation der Rechtsunsicherheit zu einem Überfall auf vorbeiziehende Kaufleute, wohl um ein Faustpfand für gewisse Forderungen gegenüber dem Reich in die Hand zu bekommen.[26]

Zur Lage der Burgen im mittleren Alpenrheintal

Gerade im Churer Rheintal lassen sich auch verschieden Typen und Gruppen

Eine Sonderstellung im Rheintal nimmt Schloss Marschlins bei Igis ein: Das regelmässige Rechteck wird von vier Rundtürmen geschützt, die nach savoyischem Vorbild gebaut sind; es war von einem Wassergraben als Annäherungshindernis umgeben.





Im Originalverputz aus dem 13. Jh. in der Höhlenburg Fracstein am Eingang ins Prättigau sind Darstellungen von Wappen und Burgen eingeritzt.

von Burgen unterscheiden, deren unterschiedliche Lage einmal systematisch im Hinblick auf die urkundlich oder archäologisch belegte oder baugeschichtlich vermutete Entstehungszeit zu untersuchen wäre.

Ich denke an Burgen innerhalb von Siedlungen oder am Rande des landwirtschaftlich genutzten Raumes (die Türme von Schloss Maienfeld oder Friedau in Zizers). Überreste von adligen Wohntürmen finden sich in verschiedenen Dörfern Graubündens (z. B. im Domleschg und Lugnez) und natürlich innerhalb der Stadt Chur. Von der Lage her unterscheiden möchte ich dagegen die «klassischen» Burgen in typischer, manchmal sogar extremer Höhenlage, die ganz bewusst die natürlichen Felssporne im unteren Waldbereich aufsuchen (z. B. Ruine Haldenstein ob Haldenstein, Alt-Aspermont, Neu-Aspermont). Eine Sonderstellung nehmen die Höhlenburgen in Felswänden (Rappenstein bei Untervaz, Fracstein in der Klus bei Seewis, Grottenstein bei Haldenstein) und die einzige Tal- und Wasserburg Marschlins ein. Vielleicht ermöglichen es solche Beobachtungen im Zusammenhang mit der Namensgebung und den urkundlich gesicherten Daten, die Abfolge und Struktur des Burgenbaus eines Tages genauer zu beschreiben.

Neben den gräflichen Familien erscheinen in den Zeugenlisten der Quellen des 13. Jahrhunderts Namen von Ministerialen und Kriegern/Rittern aus den meisten Dörfern, die wir nicht ohne weiteres, meist nur vermutungsweise, mit vorhandenen Feudalsitzen in Verbindung bringen können. Mehrfach bezeugt sind die Herren von Fontnas. Angeblich finden sich Fundamente von einem grösseren, gemauerten Steinhaus am Rande des Dorfkerns.[27]

Ähnliches ist anzunehmen für die Wohnhäuser der zahlreichen in den Quellen aufscheinenden Ritter aus fast jedem Dorf, nachdem sie benannt werden. Kaum wahrscheinlich ist, dass sie ohne weiteres in Verbindung zu bringen sind mit den seit der Stauferzeit klassischen Burgen.

In relativer Dorfnähe gelegen ist auch die Burg von Sevelen, vor allem wenn man bedenkt, wie viele strategisch ausgezeichnete Kuppen sich am Talhang bei Magletsch anbieten! Wie die Gutenberg bei Balzers steht sie auf einem Hügel in der Ebene.

Gemeinsamkeiten weist hingegen die Lage der grossen Montforter Burgen auf: Montfort, Schattenburg, Werdenberg, Sargans und Vaduz liegen alle auf einer Anhöhe, nicht sehr hoch über dem Talgrund, in der Nähe von Strassen, in guter Verbindung zu einer Siedlung, der die Entwicklung zum Städtchen möglich war; die Gewinnung von neuen Ackerflächen durch Rodung scheint sehr wohl möglich.

Zu dieser Art von Burgen zählen möchte ich auch die Wartau: Ihre beherrschende Höhe gegenüber dem Rheintal relativiert sich westwärts gegenüber dem sicher älteren Dorf Gretschins.[28]

Heute fast vergessen sind die wenigen, weit von Siedlungen abgelegenen, oft hoch über dem Tal befindlichen oder sonst abseits der (heutigen!) Siedlungen gelegenen Burgen wie Schalun oberhalb von Vaduz, Grafenberg am Fläscherberg, Hohensax oberhalb Sax. Gerne wüsste man, in welchem Verhältnis sie zu benachbarten Burgen stehen, die weit bessere Möglichkeiten als Herrschaftsmittelpunkte boten wie die noch vorhandenen Grafenburgen oder auch die grosse Anlage in Gams und die Fortifels in Grabs. Auch in der Nähe der Wartau mit ihrem markanten Burghügel und dem benachbarten Ochsenberg befindet sich die Procha Burg im Wald gegen Sevelen hin.

Ausgesprochene Randlage weist auch die Forstegg auf. Lassen sich von der extremen Lage her Rückschlüsse auf Bauherrschaft und Entstehungszeit ziehen? Sicher ist, dass die Erbauer und Bewohner dieser Höhenburgen auf manchen Komfort zugunsten einer wirklich «einmaligen» Lage verzichteten, ebenso auf spätere Ausbauwünsche. Ebenfalls scheint der strategische Wert dieser in der Regel doch kleinen

20 Clavadetscher/Meyer 1984, S. 26f.: «Wenn nach 1150 die Mauern höher und dicker, die Gebäudekomplexe massiger und kompakter werden, soll damit nicht bloss der Feind abgewehrt, sondern vor allem der Betrachter beeindruckt werden.»

21 Nach Clavadetscher 1976, S. 279, sind dies in Graubünden die Burgen der Adelsfamilien, welche als Erben der rätischen Grafen aufgestiegen sind.

22 Die frühmittelalterliche *curtis fossata* oder *sepibus fossisque vallata* (mit Graben bzw. Zaun und Graben versehener Hof), welche in den ältesten Urkunden erscheint, bot Schutz gegen Tiere und Räuber, hatte aber keinen strategischen Wert. Vgl. Bader 1976, S. 252f.

23 Bader 1976, S. 256.

24 Bader 1976, S. 260. – Der Name allein gehört nicht nur zur Burg; er bezeichnet zeitweise extensiv für Weidezwecke genutztes Land.

25 Bader 1976, S. 263.

26 Vgl. Bilgeri 1976, S. 153f.; Bilgeri 1987, S. 21.

27 Vgl. auch Freudenberg bei Bad Ragaz.

28 Vielleicht ermöglichen es die Ausgrabungen auf dem Ochsenberg, Aussagen zur Besiedlungskontinuität und Herausbildung der Burg zu machen. Nach den Untersuchungen von M. Schindler gibt es in den Quellen keine Anhaltspunkte über die Bauherrschaft; vielleicht helfen besitzgeschichtliche Überlegungen weiter.

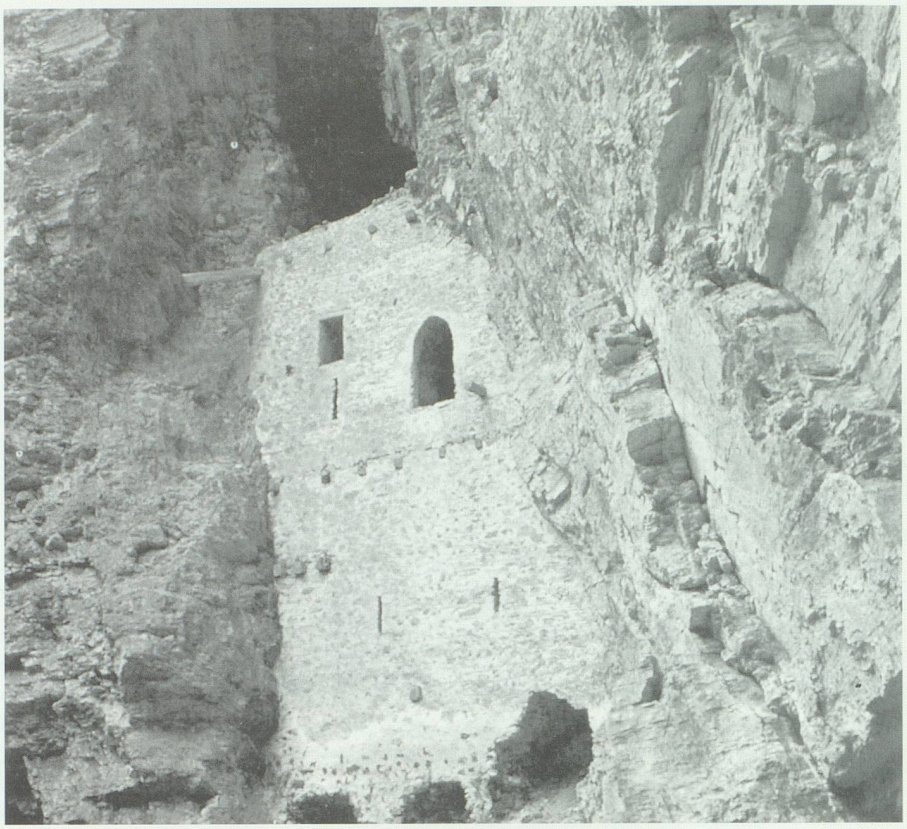
Anlagen sehr gering zu sein, ihre Verteidigungsmöglichkeit jedoch sehr gross. Vielleicht muss man die Gründe, die zur Wahl dieser Standorte führten, ganz anderswo suchen.

Die Burg als Repräsentationsbau

Im Rahmen des «Burgenbau-Booms» nach 1200 wandelt sich mit der Funktion auch das Erscheinungsbild der Burg: Sie ist nicht mehr nur Herrschaftsmittelpunkt, sondern wird zum Statussymbol; das Wohnen auf der Burg wird zur gesellschaftlichen Verpflichtung. Die schlichteste Form ist der steinerne Wohnturm, der sich als «Meierhaus» inmitten von ländlichen Siedlungen oder auch in den ebenfalls wachsenden Städten befinden kann oder – eine eigentliche Modeerscheinung – als Burgturm auf steilem Fels errichtet wird.
Bestehende Anlagen wurden damals erweitert und bekamen die charakteristischen Türme mit ihren über hölzerne Aussentreppen erreichbaren Hocheingängen. Man spricht von einem Monumentalstil, durch den der Burgturm «als Herrschaftssymbol und noch mehr als Zeichen von Macht, Wohlstand und gehobener Gesellschaft mehr als alle anderen Bauelemente einer Burg Ausdruck des adlig-ritterlichen Standesbewusstseins» wird.[29] Aus dem herrschaftlichen Steinhaus entwickelt sich der Palas.

Der Verfall der Burgen

Relativ kurz war die eigentliche Burgenbauzeit, um 1300 hörte sie ziemlich abrupt auf. Die Gründe dafür sind mannigfaltig und können hier nur angedeutet werden. Mit der Verfestigung der fürstlichen Landeshoheit, dem Abschluss des Landesausbaus schwindet die Möglichkeit, neue Burgen zu bauen. Es gelingt kaum mehr, erfolgreich in neue Gebiete einzudringen.[30] Eher selten sind die Fälle, dass eine Partei, des ewigen Kleinkriegs und der Zerstörungen in der Landwirtschaft müde, direkt zur Belagerung und sogar zur Zerstörung einer Burg in der Lage ist.
Mehr als die Angst vor Überfall und Belagerung machten den Besitzern immer die enormen Kosten für den Unterhalt, die Ausbesserung der Sturm- und Wasserschäden, der Wiederaufbau nach Bränden zu schaffen. Im Spätmittelalter stiegen einerseits die Kosten der adligen Lebensweise, anderseits schmälerten sich die Erträge und Einkünfte. Die Verfestigung der Territorialherrschaft, die bäuerliche Kolonisation der Walser, der Ausbau und die Vergrösserung der Dörfer und Städtchen mit den Ansätzen zur Selbstverwaltung, dies alles entzog den kleinadligen Ministerialen die Lebensgrundlage, und auch bei den verarmten Hochadligen vermochten die Abgaben von den Gütern ihre Auslagen für die gesteigerten Standesausgaben nicht mehr zu decken: «Veräusserung des Besitzes, Wegzug, Beschränkung auf die Nutzniessung der Burggüter unter Verzicht auf adlige Lebensformen, bauliche Verwahrlosung der Burg, Veräusserung der Herrschaftsrechte an einen mächtigen Territorialherrn, all das sind die Symptome dieses Prozesses.»[31] Der Versuch der Grafen von Sargans, noch im 15. Jahrhundert gewaltsam ihre Rechte gegen die Schamser durchzusetzen, endete mit der Zerstörung der Burgen, und im Friedensvertrag wurde die Errichtung neuer ausdrücklich verboten.
Nicht die Burgen, aber die damit verbundenen Rechte und Einkünfte wurden zu eigentlichen «Spekulationsobjekten» und Spielbällen einer zunehmend funktionslos gewordenen Oberschicht.[32] Gerade die Geschichte des Sarganserlandes und des Werdenbergs sowie der Herrschaft Wartau besteht im Spätmittelalter fast nur aus einer Chronologie von Handänderungen bis zum endgültigen Aufkauf durch die Eidgenossen.



Schon sehr früh, nicht erst in der Spätzeit der Raubritter, wurden die Höhlenburgen errichtet. Ähnlich wie Wichenstein am Semelenberg bei Oberriet nützt die Rappenstein bei Untervaz balmartige Felsüberhänge zur Bildung des Burgraumes.

Steinbrüche oder Landsitze

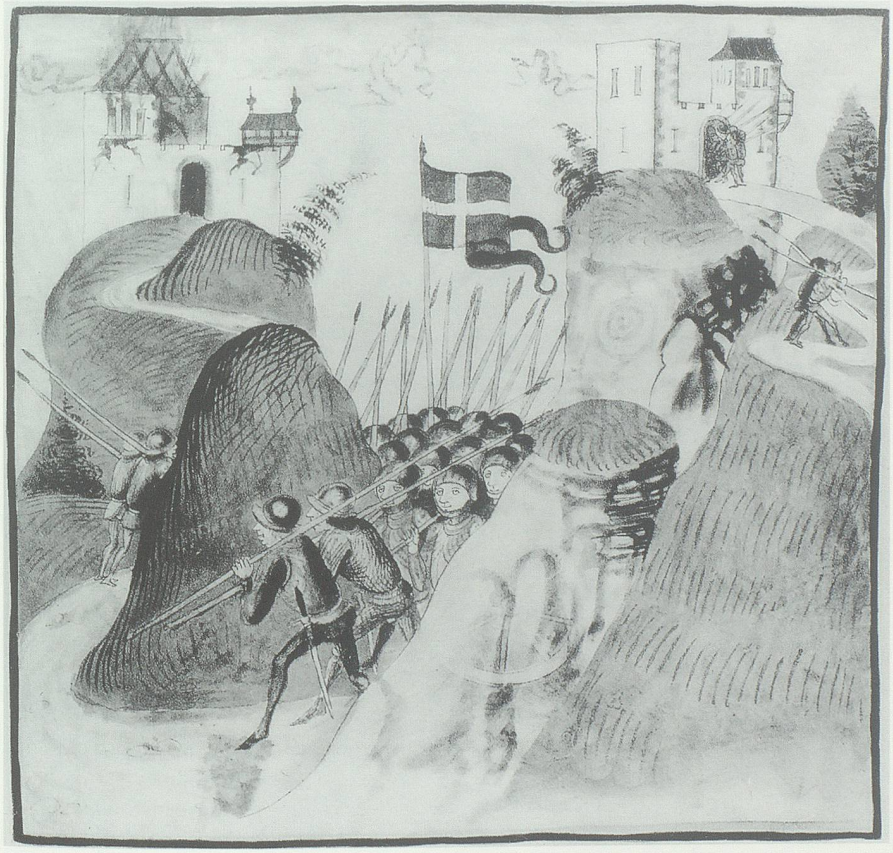
Über den Funktionsverlust hinaus dauerte in der Regel die Verfallszeit der dicken Mauern. Nur relativ wenige sind, urkundlich bezeugt, im Verlaufe von Fehden zerstört und geschleift worden. Am wirkungsvollsten dürfte zum Verschwinden der Mauern die Verwendung der Ruinen als Steinbruch beigetragen haben.
Überlebt haben Burgen, die seit dem 15. und vor allem im 16. Jahrhundert zu Schlössern ohne Herrschaftsfunktion umgebaut wurden, der überlebende Adel und seine Erben, die reichen Stadtbürger treten als Bauherren von Landsitzen auf.[33]
Eine architektonische Umgestaltung der Burg zum Schloss erfolgte natürlich auch in den wenigen Fällen, da der Ort weiterhin Verwaltungs- und Herrschaftsaufgaben übernehmen musste: Sargans und

Werdenberg wurden von den eidgenössischen Herren respektive den Glarnern weiter benutzt, die funktionslose Wartau zerfiel. Im übrigen täuscht der heutige Bauzustand in vielen Fällen: Beispielsweise waren Balzers wie Vaduz bis zu Beginn unseres Jahrhunderts Ruinen.

Wenig war bisher vom Leben auf den Burgen, von Ritterturnieren, rauschenden Festen, Burgfräuleins und edlen Knappen zu lesen. Auch hier hat die Forschung der letzten Jahrzehnte den Glanz des romantischen Bildes durch realistischere Vorstellungen ersetzt, da man erkannt hat, dass die Idealbilder aus Ritterepik und Minnesang nicht die rauhe Wirklichkeit wiedergeben. Dürftig sind im ganzen die materiellen Zeugnisse aus der Ritterkultur der klassischen Zeit, und die neuen Darstellungen korrigieren das Bild. Der Landadel auf den kleinen Burgen blieb inmitten der Viehherden bäuerlicher Untertanen, aus denen er über Verwalterämter grösstenteils aufgestiegen war, lebte einsam und doch umgeben von fehdelustigen Nachbarn und war von der höfischen Kultur weitgehend unberührt.[34] Armselig ist auch, was an Überresten von Mobiliar und Gebrauchsgegenständen zum Vorschein kommt. Dass dieser Befund auch einer sehr kärglichen Ausstattung der Burgen entspricht – ein erheblicher Teil des Hausrats bestand aus Holz –, wird heute allgemein angenommen. Man muss sich nur vorstellen, wie die grossen, aber feuertechnisch primitiven Wandkamine einen Burgraum kaum erwärmen konnten, so dass man «bei strenger Kälte die Schweine, Ziegen und Hunde in die Wohnräume holte, um durch die Wärme der Tiere die ungenügende Leistung des Feuers zu verstärken»[35], um etwas vom hohen Tribut zu ahnen, den das Leben in den steinernen Türmen vor allem im Winter forderte.

Unbefriedigend bleibt sicher auch die allgemeine Feststellung, dass Burgen von geschulten Fachkräften, wohl wandernden Baumeistergruppen, errichtet wurden, denn von ihnen fehlt für unseren Burgenbestand jede Spur. Lohnend wäre auch eine Zusammenstellung der erhaltenen oder bezeugten architektonischen Details unserer Burganlagen, archäologische Auskünfte über die Bedachung, die Verwendung der offenen Kamine und ihre Ablösung durch Öfen usw.

Auf das Jahrhundert des Burgenbaus folgte zwischen 1350 und 1450 die Zeit des Burgenbruchs. Bestürmung von Stadt und Schloss Sargans im Februar 1445 durch die Eidgenossen. Berner Chronik des Diebold Schilling.



Zusammenfassung

Unser Interesse galt den Aufstiegsmechanismen, welche diese Leute zu Erbauern und Bewohnern der meisten unserer Burgen werden liessen. Wir fanden weit weniger kühne strategische Konzeptionen bei der Wahl der Standorte und dem Bau der Trutzburgen als gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Gegebenheiten, die in einem sehr eingegrenzten Zeitraum eine spezialisierte Waffenträgergruppe ihre repräsentativen Steintürme errichten liess. Dies ist von der Forschung schon seit einiger Zeit gesehen worden und lässt sich, wie wir gesehen haben, auch aus den Quellen unserer Gegend ablesen. Von diesen längst bekannten Dokumenten allein werden keine wesentlich neuen Erkenntnisse mehr ausgehen, wohl aber von weiteren archäologischen Untersuchungen und ihren Deutungen im Lichte der Quellen. Dabei wird der Schwerpunkt sicher in der genaueren Erfassung der baulichen Überreste liegen, aber auch an den noch geringeren Resten an Wirtschaftsgebäuden und des Alltagslebens nicht vorbeigehen.

Die Burgenforschung ist heute vor allem Aufgabe von Fachleuten; sie setzt aber die Einsicht der Behörden in die Bedeutung auch ganz unspektakulärer Forschungen voraus und den Willen der Bevölkerung, die vorhandenen Anlagen zu erhalten und zu schützen, nicht zuletzt vor dem zerstörerischen Treiben heimlicher Schatzgräber. Ich hoffe, dass das Verständnis für die Bedeutung dieser alten Mauern durch vorliegenden Beitrag und dieses Jahrbuch im ganzen wächst.

29 Clavadetscher/Meyer 1984, S. 27.

30 So misslang der Versuch der Churer Bischöfe, über ihre Burgen im Vintschgau (Churburg bei Schluderns, Fürstenburg bei Burgeis) gegen die Grafen von Tirol die Territorialherrschaft durchzusetzen, weil hier der Burgenbau zu spät kam. (Clavadetscher 1976, S. 287.)

31 Clavadetscher/Meyer 1984, S. 23.

32 Vgl. dazu als Beispiel H. R. INHELDER, *Burg und Herrschaft Frischenberg*, in *Werdenberger Jahrbuch* 1992, S. 120–125.

33 So erbaute Freiherr Ulrich Philipp 1551 den Freisitz Sax (den heutigen Landgasthof Schlössli) in Sax. Das Schlösschen Weinstein ob Marbach wurde 1479 als Sommersitz des bedeutenden St.Galler Politikers Varnbüehler um- und ausgebaut.

34 Vgl. Meyer/Widmer 1977, S. 17–22 und S. 29–32.

35 Meyer/Widmer 1977, S. 29.

Literatur: Siehe vorausgehenden Artikel.